

Peace Making Church - Das Programm EAPPI und das Projekt CPT als prophetische Vorwegnahmen

16:00 - 18:00 Uhr, Raum: 02/109

Priv. Doz. Dr. theol. Thomas Nauerth

Weitgehend abseits der öffentlichen Wahrnehmung haben christliche Kirchen Programme entwickelt, die für zivile Konfliktbearbeitung wegweisend sind. Es handelt sich um zivile Interventionen im wörtlichen Sinn. Zugleich konturieren diese Programme ein neues Bild von Kirche, das nicht nur ekklesiologische Relevanz hat, sondern vor allem pastoraltheologischen Glanz. Insofern dann auch religionspädagogische Relevanz, als friedenspädagogisches Vorbild.

„Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, es wird euch aufgefallen sein, wie oft Wir über den Frieden sprechen. Wir tun es nicht um einer rasch erworbenen Gewohnheit nachzugeben (...) Wir tun es, weil Wir sehen, wie ernst der Friede bedroht ist. (...) Wir tun es, weil in den letzten Jahren der Geschichte (...) sehr klar die Tatsache zutage getreten ist, dass der Friede der einzige, wahre Weg des menschlichen Fortschritts ist (...) Wir tun es, weil der Friede zum Geist der christlichen Religion gehört, weil für den Christen den Frieden verkünden Jesus Christus verkünden heißt. „Er ist unser Friede“ (Eph 2,14). Sein Evangelium ist, „das Evangelium des Friedens“ (Eph 6,15). Durch sein Opfer am Kreuz hat er die Aussöhnung aller Menschen vollzogen, und wir, seine Jünger sind aufgerufen, „Friedensstifter“ (Mt 5,9) zu sein.“ (Paul VI 1967)

So der damalige Papst Paul VI im Jahre 1967.

Seine Aussage ist an Klarheit nicht zu überbieten. Der Friede gehört zum Geist der christlichen Religion, weil diese Religion im Kern davon spricht, wie Christus Versöhnung der Menschen mit Gott vollzogen hat: stellt euch also in den Dienst der Versöhnung! Werdet Friedensstifter! Eine solche Sicht der christlichen Religion kann oder besser sollte natürlich auch Konsequenzen haben im Bereich des praktischen Handelns, Modelle dazu möchte ich heute vorstellen und mit Ihnen diskutieren.

Ich werde also in einem ersten Teil zunächst etwas entfalten, wie Kirche als Peace Making Church, als friedensstiftende Kirche heute gedacht wird – und von wem.

Dabei wird dann auch verraten, wo dieser eigenartige Ausdruck Peace Making Church eigentlich herkommt.

Man könnte daran eine kritische innertheologische Debatte anschließen, könnte nach den systematisch theologischen Bezügen, nach der Validität der biblischen Begründung fragen, nach Anknüpfungspunkten im sonstigen sog. ekklesiologischen Dis-

kurs. Das alles wäre im Rahmen von Universität eine sehr achtenswerte innertheologische Arbeit.

Heute, im Rahmen eines Dies Akademikus, also mit Blick über die Fachgrenzen hinweg, scheint mir allerdings eine andere Perspektive sinnvoller. Nämlich die Frage, welche praktische Konsequenzen eine Bestimmung der Kirche als Peace Making Church hat bzw. haben sollte. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, heißt es bekanntlich bereits in der Bibel – und das dürfte auch für ekklesiologische Konzepte gelten. Hinzu kommt, dass innertheologische Diskurse die Kinder und Menschen dieser Welt nicht sonderlich berühren, veränderte Handlungsoptionen der gesellschaftlichen Institution Kirche dagegen schon eher.

Also zunächst ein Blick auf die theologische Theorielage bzgl. des Selbstverständnisses der Kirche, im Fachjargon Ekklesiologie genannt.

Vom Dienst an der Versöhnung, von Rolle und Aufgabe der Christen als Friedensstifter spricht in eindringlichen Worten zunächst das Hirtenwort der deutschen Bischöfe „**Gerechter Friede**“ aus dem Jahr 2000.

Der gesamte dritte Teil des Hirtenwortes beschäftigt sich mit den Aufgaben der Christen und der gesamten Kirche. Er beginnt mit folgenden Worten:

(162) Ihrer Bestimmung nach ist die Kirche selbst ein Beitrag zum Frieden, denn sie „ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG Nr. 1)

Sie hat von ihrem Herrn den Auftrag, mitten in der Welt des ächzend-stöhnenden gewaltbewehrten Friedens einen größeren, „messianischen“ Friedens zu leben, der nicht auf Gewalt, sondern auf Vertrauen baut und so alle, welche den wahren Frieden suchen, faszinieren kann.

(...) Die Kirche wirkt als Sakrament des Friedens, indem sie alle rassistischen, nationalen, ethnischen und auch sozialen Grenzen überschreitet und jene Barrieren überwindet, die Menschen voneinander trennen und oft genug zu Feinden machen.

Ein Beitrag zum Frieden, dadurch dass Kirche entfemdet, indem Kirche schon hier nicht auf Gewalt, sondern auf Vertrauen setzt, indem Kirche alle weltlichen Friedenssucher fasziniert und herausfordert. Das sind große und starke Worte. Es sind ungewohnte Worte und weithin auch unbekannte Worte, das sei zugestanden –

so ungewohnt und weithin auch unbekannt wie die anfangs zitierten Worte von Paul VI. Solche Rede von der Kirche prägt nicht unbedingt unsere Katechismen und auch nicht unsere Religionsbücher. Gleichwohl, was hier von den Bischöfen formuliert wird, wird begründet durch einen Bezug auf zentrale theologische Aussagen des II Vatikanums - Stichwort Kirche als Sakrament. Es ist also keine exotische Sonderlehre, die die deutschen Bischöfe hier entfalten - zumal gerade deutsche Bischöfe für exotische Sonderlehren generell nicht so viel übrig haben.

Neben dem Hirtenwort „Gerechter Friede“ gibt es aus jüngerer Zeit ein weiteres katholisches Dokument, das eine ganz ähnliche Sicht von Kirche entwickelt: es ist das Schlussdokument des vierjährigen ökumenischen Dialogprozess zwischen Mennoniten und Katholiken (durchgeführt unter Leitung des Römischen Einheitssekretariats). Ein Dialog, der von 1998 bis 2003 stattfand und hierzulande kaum zu Kenntnis genommen wurde. „Mennoniten“ sind wenig bekannt, sie werden als christliche Gemeinschaft auch im ökumenischen Gespräch selten wahrgenommen. Mennoniten gelten als sog. Evangelische Freikirche und sind Nachfahren einer Bewegung des 16. Jahrhunderts, die fast vollständig vergessen wurde, die man durchaus aber als dritte Reformation, also als neben Luther und Zwingli/Calvin dritte Strömung in der Reformation, bezeichnen könnte. Es ging diesen Christen des 16. Jahrhunderts um Konsequenzen aus den reformatorischen Lehren, es ging ihnen um Nachfolge, um den Lebensstil des Christen, um eine Orientierung an der Bergpredigt. Wegen ihrer fast durchgängigen Ablehnung von Militär und Gewalt (in konsequenter Umsetzung der Bergpredigt) wurden diese Christengruppen, die in unseren Geschichtsbüchern als Täufer bzw. WiederTäufer bezeichnet werden, von Anfang an blutig verfolgt und reihenweise umgebracht. Reformation bedeutet auch Zeitalter brutalster Christenverfolgung - durch Christen.

Wenn 500 Jahre nach solcher Verfolgung ökumenische Gespräch zwischen Nachfahren der Verfolger und Nachfahren der Opfer stattfinden, darf man wohl von einem historischen Ereignis sprechen. Was diesen ersten Dialog zwischen Mennonitischem Weltbund und Vatikanischem Einheitssekretariat aber wirklich zu einer Sensation hat werden lassen, ist das Abschlussdokument. Dieses Dokument ist überschrieben mit:

„Called Together To be Peacemaker“

Man muss sich klarmachen, was hier passiert ist. Die katholische Kirche entdeckt im erstmaligen Gespräch mit den Gemeinden, die sie vor vierhundert Jahren als Ketzer diffamiert hat und die sie durch staatliche Macht hat foltern und töten lassen, im Gespräch mit den Nachfolgern dieser Blutzügeligen entdeckt die katholische Kirche eine gemeinsame Berufung: to be a Peacemaker.

D.h. sie erkennt an, dass diese Täufer des 16. Jahrhunderts in ihrem Versuch Bergpredigt radikal zu leben, Gewalt abzulehnen und Frieden und Versöhnung ins Zentrum zu stellen, ohne Wehrdienst, ohne Eid etc., durchaus Recht gehabt haben. Die mennonitischen Gemeinden werden auch als sog. historische Friedenskirche bezeichnet. In diesem ökumenischen Dokument greifen die Gesprächspartner bei der Darstellung dessen, was ihnen beiden gemeinsam im Hinblick auf Thema und Aufgabe des Friedens auf diese alte Bezeichnung zurück und formulieren:

175. The Church is called to be a peace church, a peacemaking church. This is based on a conviction that we hold in common. We hold that the Church, founded by Christ, is called to be a living sign and an effective instrument of peace, overcoming every form of enmity and reconciling all peoples in the peace of Christ (Eph 4:1-3).¹

That we hold in common. Eine gemeinsame Überzeugung, oder eher eine Konversion der katholischen Kirche? Peacemaking Church, dieser Ausdruck sieht in diesem Kontext aus, wie eine spontan entstandene katholische Verdeutlichung der der katholischen Theologie doch sehr fremden Bezeichnung „peace church“.

Auch in diesem Dokument bewegende, herausfordernde, „steile“ Aussagen:

145 Als „Gesandte Christi“ (2 Kor 5,20) sind wir zur Versöhnung mit Gott und untereinander berufen. Vom Geist bewegt, wollen wir mit unseren Brüdern und Schwestern im Glauben und mit der ganzen Welt unsere Berufung teilen, Werkzeuge des Friedens Gottes zu sein.

Wie unser himmlischer Vater, der „seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45), müssen wir unsere Feinde lieben, sie segnen, für sie beten, keine Vergeltung üben und unseren Besitz mit denen teilen, die uns etwas davon nehmen wollen (Lk 6,27-35). Überdies müssen wir bereit sein, mit ihnen

¹ Cf. *Confession of Faith in a Mennonite Perspective*, 22, op. cit., 22; *Gaudium et spes*, 42 and 78.

gerechte Beziehungen aufzunehmen, denn wahrer Friede ist die Frucht der Gerechtigkeit und "weil Gerechtigkeit immer unsicher und unvollkommen ist, muß sie Vergebung einschließen und gewissermaßen durch Vergebung ergänzt werden, welche gestörte menschliche Beziehungen von Grund auf heilt und wiederherstellt". Schließlich gibt uns der Herr mitten im Streit seinen Frieden, damit wir in der Verfolgung Mut haben können (Joh 16,33; 20,21). Ich denke, die Parallelen mit dem zitierten Hirtenwort „Gerechter Friede“ fallen sofort ins Auge.

Wie im Hirtenwort allerdings so gibt es auch hier in der hochrangigen Dialogkommission ein Problem. Was heißt *peacemaking church* eigentlich praktisch? Im Papier wird viel auf diplomatische Aktivitäten des Vatikans verwiesen. Aber reicht das? Eine Formulierung finde ich sehr bezeichnend für diese praktische Ratlosigkeit. Es heißt (152) *„Die Kirche versucht auch, in der bürgerlichen Gesellschaft eine Kultur des Friedens zu fördern und ermutigt die staatlichen Instanzen im öffentlichen Leben Gewaltlosigkeit zu üben.“*

Staatliche Instanzen sollen Gewaltlosigkeit üben, obwohl der Staat über das Gewaltmonopol verfügt und mit der Polizei über ein teilweise sogar von Pazifisten anerkanntes Instrument des Zwangs verfügt, die Kirche aber versucht lediglich „zu fördern“. Müsste nicht geradezu umgekehrt formuliert werden, der Staat also aufgefordert werden, in der Gesellschaft eine Kultur des Friedens zu fördern und die Kirche ermutigt werden zu gewaltlosem Handeln im Sinne des Friedensstiftens?

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass in beiden offiziellen Papieren Aussagen getroffen werden, die von der katholischen Praxis bislang kaum eingeholt sind bzw. Aussagen, bei denen man das Gefühl hat, die Autoren haben keine Ahnung, wie sie umgesetzt werden könnten. Um so wichtiger daher der Blick auf zwei praktische christliche Programme, die m.E. in exemplarischer Weise versuchen, den Auftrag, Friedensstifter zu sein, umsetzen.

Die Projekte, die ich ihnen jetzt vorstellen werde, sind nicht in der katholischen Kirche beheimatet. Sie zeigen m.E. trotzdem exemplarisch, was es praktisch heißen könnte, wenn die Erkenntnis von Paul VI, dass *Friede zum Geist der christlichen Religion gehört* breit rezipiert würde.

Zunächst möchte ich Ihnen eine Initiative vorstellen, die in den schon erwähnten mennonitischen Gemeinden entstanden ist.

Startpunkt ist die mennonitische Weltkonferenz in Straßburg. 1984 hält der amerikanische mennonitische Theologe Ronald Sider dort eine aufrüttelnde Rede. Die entscheidende Frage, die Ronald Sider damals gestellt hatte, lautete: *“Do we have the courage to move from the back lines of isolationist pacifism to the front lines of nonviolent peacemaking?”* Die Rede schlug ein, um es militärisch auszudrücken. Man wollte es nach dieser Rede ausprobieren mit der Courage. So entstand das Konzept von CPT: kleine Teams, gedacht als zivile Intervention in heißen Konflikten zur Bewährung des christlichen, mennonitischen Friedenszeugnisses (www.cpt.org). Es arbeiten mittlerweile in diesen Teams aber auch Christen anderer kirchlicher Herkunft mit. Derzeit gibt es CPT-Teams in Bagdad; Hebron/Palästina; Kolumbien; und an der Grenze von Mexiko und Arizona. Frühere Teams arbeiteten in Gaza, Haiti, Bosnien, Tschetschenien, Chiapas/Mexiko, Puerto Rico. In ihrer Selbstbeschreibung heißt es: *Die CPT Erfahrung hat gezeigt, dass Teams von vier bis sechs Leuten, trainiert in Dokumentation, Beobachtung, gewaltfreie Intervention, und verschiedenen Arten der Präsenz einen entscheidenden Unterschied bewirken können, (can make a striking difference in explosive situations)*

Was mit *“a striking difference”* gemeint ist, wird aktuell besonders deutlich am Beispiel des Irak. Das Team war während der gesamten Kriegszeit in Bagdad, sie konnten durch ihre schlichte Präsenz die Aufladung des Konfliktes nach dem Schema Muslim – Christen; *der Westen* als Kreuzfahrer im Kampf gegen *die Araber* etc. wirksam unterlaufen. Die Langzeitwirkung solcher Zerstörung von Feindbildern, oder bescheidener formuliert, solcher Behinderung des Aufbaus von Feindbildklischees, dürfte nicht hoch genug zu veranschlagen sein. Aber sie haben noch mehr getan, als Präsenz und Solidarität zu zeigen. Sie haben sich sehr früh um die Gefangenen gekümmert:

Zwischen dem 31.5 und dem 20. Dezember 2003 führte CPT Iraq dutzende von Interviews mit iraqischen Gefangenen und /oder ihren Familien und mit Unterstützungsnetzwerken. Aus diesem Material wurde im Januar 2004 ein zusammenfassender Report über 72 Fälle mit Empfehlungen versehen an die Besatzungsbehörde weitergeleitet (US-led Coalition Provisional Authority (CPA))

Es waren also wohl auch diese Graswurzelchristen, die zur Aufdeckung des bekannten Folderskandals beigetragen haben.

CPT ist bis heute eine Graswurzelbewegung, Unterstützung kommt von Kirchen und Kirchenmitgliedern, die ökonomische Basis ist dementsprechend sehr schmal. Die Vielzahl der Einsätze ist vor diesem Hintergrund umso beachtenswerter. So besteht z.B. seit längerem ein CPT Team in Hebron und dessen Tätigkeit ist mittlerweile zur Keimzelle eines immer vielfältigeren Netzes von ziviler gewaltfreier Beobachtungs- und Begleitungsarbeit im heiligen Land geworden.

Das andere Projekt, das ich ihnen jetzt vorstelle, ist sehr ähnlich konzipiert. Aber es gibt einen entscheidenden Unterschied. Das nächste Projekt ist kein Graswurzelprojekt mit minimalsten Budget, basierend auf Enthusiasmus und Selbstaussbeutung. Das nächste Projekt ist initiiert worden vom Ökumenischen Rat der Kirchen, der Dachorganisation der protestantischen Kirchen. Es ist ein Projekt von oben sozusagen. Es ist m.E. das erste kirchenoffizielle Projekt dieser Art. Gerade deswegen ist es eine so spannende Entwicklung.

Die Entstehung dieses Projektes oder Programmes hängt eng mit einem Dokument zusammen, das ebenfalls historisch genannt werden muss, dem sog. Kairos Palästina Dokument.

Der ÖRK hat diesen Aufruf gehört, aufgenommen und mit dem **Ökumenischem Begleitprogramm in Palästina and Israel (EAPPI)** sehr konkret geantwortet.

Das Programm bezieht sich also auf die Situation in Palästina, die hier oft kaum in ihrer täglichen Bedrückung wahrgenommen wird.

Ich zitiere aus der Programmbeschreibung:

Alljährlich entsendet das [EAPPI](#) rund 100 "ökumenische Begleitpersonen" aus verschiedenen Ländern in gefährdete Gemeinschaften in Palästina, um den dort lebenden Menschen Schutz, Solidarität und Fürsprache anzubieten. Die ökumenischen Begleitpersonen unterstützen auch Aktivitäten der israelischen Friedensbewegung. Das Programm koordiniert, platziert, beaufsichtigt und schult die ökumenischen Begleitpersonen und bindet sie nach ihrer Rückkehr in ihr Herkunftsland an der Seite von nationalen Koordinatoren in Fürspracheaktivitäten ein. Mit der Arbeit der Begleitpersonen und ihrer Partner vor Ort will das Programm die Gewalt der Besetzung sowie die Verletzung von Menschenrechten und humanitärem Völkerrecht aufzeigen und sich für

deren Beendigung einsetzen. Gemeinsam mit dem Zwischenkirchlichen Zentrum in Jerusalem organisiert das EAPPI internationale ökumenische Besuche, die an der Seite ökumenischer Begleitpersonen eine Teilnahme an kurzen Aktionen und Solidaritätsbekundungen wie Beobachtung von Kontrollpunkten oder von Toranlagen an der Trennmauer, Begleitung von Schulkindern etc. ermöglichen.

Das Projekt will über die Zielsetzungen der Kirchen und Friedensgruppen in den besetzten palästinensischen Gebieten informieren und weitere Kirchen und Partnerorganisationen für Lobbyarbeit gewinnen, um die Nahostpolitik ihrer Länder zu beeinflussen.

Zu den Aufgaben der ökumenischen Begleitpersonen gehört:

- *Begleitung von Schulkindern, um sie vor Schikanen von Siedlern zu schützen.*
- *Frauen-, Jugend- und Beratungsprogramme in christlichen Gemeinschaften vor Ort und Arbeit in Flüchtlingslagern.*
- *Thematisierung der Trennmauer: Präsenz zeigen, Öffnungszeiten der Toranlagen überwachen, Menschen beim Übergang behilflich sein, an Demonstrationen teilnehmen.*
- *Partnerschaftliche Unterstützung und Begleitung von Organisationen der israelischen Friedensbewegung, die in der israelischen Gesellschaft häufig marginalisiert werden, wie auch von palästinensischen Organisationen mit Sitz in Jerusalem.*
- *Veröffentlichung von Artikeln über die Folgen der Besetzung.*
- *Beteiligung an Anhörungen in der UNO, Treffen mit Politikern etc.*

EAPPI und CPT verwirklichen, was das Hirtenwort „Gerechter Friede“ so formuliert hat:

in der biblischen Botschaft, in der Nachfolge Jesu ein Weg erschlossen ist, auf dem wir auch mitten in einer gewaltdurchwirkten Welt den Teufelskreis der Gewalt durchbrechen, ihre verhängnisvolle Logik überwinden können“ (43).

Man könnte auch sagen, diese Programme machen praktisch, was in seiner Antrittspredigt Benedikt XVI so formuliert hat:

Nicht die Gewalt erlöst, sondern die Liebe. Sie ist das Zeichen Gottes, der selbst die Liebe ist. Wie oft wünschten wir, dass Gott sich stärker zeigen würde. Dass er dreinschlagen würde, das Böse ausrotten und die bessere Welt schaffen. Alle Ideologien der Gewalt rechtfertigen sich mit diesen Motiven: Es müsse auf solche Weise zerstört werden, was dem Fortschritt

und der Befreiung der Menschheit entgegenstehe. Wir leiden unter der Geduld Gottes. Und doch brauchen wir sie alle.

Der Gott, der Lamm wurde, sagt es uns: Die Welt wird durch den Gekreuzigten und nicht durch die Kreuziger erlöst. Die Welt wird durch die Geduld Gottes erlöst und durch die Ungeduld der Menschen verwüstet.

Wie eigenartig. Diese katholische Position, sie muss katholisch sein, denn sie stammt vom Papst, berührt sich äußerst eng wiederum mit mennonitischer Theologie. Ein täuferischer bzw. mennonitischer Professor aus Kanada, Thomas Yoder Neufeld mit Namen, schreibt in einem Buch mit dem Titel „Christus ist unser Friede“:

„Christen engagieren sich in der Welt, indem sie Gottes Geduld leben.“

Die Übereinstimmung mit den Worten unseres Papstes ist verblüffend.

Die Programme CPT und EAPPI aber sind ein ungemein effektives Lernprogramm für die Kirchen für ein christliches Engagement genau in dieser Linie göttlicher Geduld.

Vielleicht verändert sich gerade in den christlichen Kirchen etwas ganz entscheidendes. In diesem Jahr ist es exakt 1700 Jahre her, dass Kaiser Konstantin im Namen des Kreuzes militärisch siegte. Beginnt etwa aktuell unter unseren Augen eine neue historische Epoche, in der die Kirchen im Zeichen des Kreuzes Frieden stiften?

Wäre es so, wäre solches christliches Engagement stärker sichtbar, dann, da bin ich sicher, wären die Kirchen nicht mehr auf Marketingagenturen angewiesen, um ihr Profil zu schärfen. Sie würden sichtbar, wie der Leuchter, der auf dem Eimer steht. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.